



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

J., C.: Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft :  
(Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Mag nun der Gesetzentwurf unverändert angenommen werden oder im vorstehenden Sinne Abänderungen erleiden, soviel ist sicher, daß er eine bedeutende Entlastung des platten Landes und eine stärkere Belastung der größern Städte zur Folge haben und demnach eine im ganzen und großen gerechtere Verteilung der Armenlasten herbeiführen wird.



## Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

(Schluß)



roeltisch, der den ersten Band geschlossen hat, eröffnet den zweiten, der systematischen christlichen Theologie gewidmeten, mit einer Abhandlung über das „Wesen der Religion und der Religionswissenschaft“. In der ersten, viel umfangreichern Arbeit hat er uns entzückt als Meister in der Analyse und Verknüpfung kirchengeschichtlicher Erscheinungen und Vorgänge; die zweite, kleinere befriedigt weniger. Das liegt am Stoff, denn hier hatte er es nicht mit Tatsachen zu tun, sondern mit schwankenden und streitigen Begriffen, über die eine klare Entscheidung zu treffen schwierig und gefährlich ist, nachdem man den festen Boden der kirchlichen Autorität verlassen hat. In dem Streit zwischen dem Idealismus und den mancherlei Schattierungen des naturwissenschaftlichen Materialismus und Positivismus stellt sich Troeltich entschieden auf die Seite des ersten. Im Schluß wird zugegeben, aber, was ich für einen Fehler halte, nicht ausdrücklich gesagt, daß es ohne einige Dogmen eine christliche Religion, die diesen Namen verdient, gar nicht geben könne. „Die Religion ist nie bloß die seelische Tätigkeit der Hervorbringung und Gestaltung des religiösen Glaubens; sie ist in alledem zugleich die Behauptung eines realen Objekts ihres Glaubens, der Gottesidee.“ Kürzer und deutlicher: Ein religiöser Glaube ist entweder Glaube an einen persönlichen Gott oder Unsinn. Die Gottesidee nötige den Denkenden, sie philosophisch zu behandeln, sodaß die religiösen Probleme immer in die metaphysischen übergehn. „Hierbei wird bei der heutigen Lage der Dinge die Hauptaufgabe die Behauptung eines die geistigen Vernunftwerte im Weltgrund verankernden Idealismus gegen die alles verschlingenden naturphilosophischen Begriffe sein, die von dem Satze der Erhaltung des Stoffes und der Arbeit [der Energie] als metaphysischer Prinzipien aus dem Idealismus nur übrig lassen wollen, was von ihnen aus möglich ist, und das ist bei einer konsequenten Durchführung so gut wie nichts. Des weitern wird ihr zweites Hauptproblem sein, in dem Verhältnis des Weltgrundes oder absoluten Bewußtseins zu seinen Teilhalten oder den endlichen Geistern die Möglichkeit beständig neuer Anfänge und Wirklichkeiten zu behaupten [das heißt unphilosophisch gesprochen: man muß das Geistige nicht für eine Begleiterscheinung des Nervenlebens, sondern jede Menschenseele für eine dem Leibe zugefellte Neuschöpfung Gottes

halten], ohne die alle religiöse Redeweise zur Phrase oder zur unfruchtbaren Mystik wird; es ist das Problem des Pluralismus und der Freiheit gegenüber dem Monismus, der nur notwendige Entfaltungen der stets mit sich selbst identischen Substanz kennt.“ Sehr schön bestimmt er das Verhältnis der naiven Religion zur wissenschaftlich reflektierten. Die Unterscheidung beider dürfe nicht etwa als Werturteil genommen werden.

Die naive Religion, soweit man ihrer habhaft werden kann, führt auf die wesentlichen Grundzüge des Phänomens, aber sie ist darum nicht etwa die echtere, reinere, wahrere Religion, der gegenüber die wissenschaftlich reflektierte die unechtere, gefälschte, mit fremdem Beisatz vermengte wäre. Im Gegenteil, die naive Religion ist bei ihrer meist obwaltenden Fremdheit gegen allen Erwerb der Wissenschaft an Klarheit und Harmonie (?) meistens einseitig, kulturlos, exaltiert oder geisteseng, unharmonisch und verworren. Nur die wenigen ganz Großen, in denen naive Religiosität mit einer ebenso naiven großen, reinen und klaren Seelenanlage ohne alle Selbstsucht und Rechthaberei verbunden ist, machen davon eine Ausnahme. Ihnen ist die Wissenschaft und ihr Erwerb fremd, und rein wissenschaftliches Denken kann auch ihnen sich nicht schlechtthin anschließen, aber sie haben das Siegel des Genius, von dem Schiller spricht: Dich kann die Wissenschaft nichts lehren, sie lerne von dir. Ihnen ähnlich sind manche der kleinern Seelen, die rein und unreflektiert dem religiösen Zuge sich hingeben, aber gerade durch diese Hingabe das übrige Leben, das sie nicht verstehen, sich selbst überlassen und in die Hand ihres Gottes stellen. Im großen und allgemeinen aber ist das mit der naiven Religion nicht der Fall. Sie fordert überall das Korrektiv wissenschaftlicher Bildung und Zucht, Ruhe und Harmonie, sachlicher Weltkenntnis und gerecht abwägender Toleranz, überall die Ausweitung des Blickes auf die übrige Welt und die Harmonisierung mit ihren Inhalten. Ja, das letzte ist die Forderung, die auch von den reinsten und größten religiösen Offenbarungen aus entsteht, wenn sie nicht schließlich doch bei den von ihnen erregten Massen in Unkultur und enges Sektenwesen ausmünden sollen. Das Christentum ist das, was es geworden ist, nur im Bunde mit der Antike geworden, während es bei Ägypten und Äthiopiern zur reinen Frage wurde.

Nach dieser einleitenden Abhandlung von Troeltsch wird nun über die drei Zweige der systematischen Theologie von drei Katholiken und drei Protestanten berichtet, über die katholische Dogmatik von Joseph Pohle. Er sucht den wissenschaftlichen Charakter der Dogmatik zu retten. Die Vertreter der übrigen Wissenschaften sollten sich im Interesse ihrer eignen Disziplinen hüten, den Begriff der Wissenschaft zu eng zu fassen. „Wenn die volle Einsicht in das Wie der obersten Axiome, auf denen jede Wissenschaft letztlich ruht, zu ihrem innern Wesen gehörte, so müßte man nicht nur allen Subalternwissenschaften in Bausch und Bogen die Wissenschaftlichkeit absprechen, weil sie ja ihre obersten Prinzipien aus einer höhern Disziplin entlehnen, sondern auch die euklidische Geometrie, diese echteste und konsequenteste [sic würde lieber sagen: diese allein exakte und unfehlbare] aller Wissenschaften, zur Unwissenschaftlichkeit verdammen, da sie das grundlegende Parallelenaxiom nicht strenge zu beweisen vermag. Eine absolut voraussetzungslose Wissenschaft gibt es nicht; denn sie wäre gleichbedeutend mit der Wissenschaft des Nichts. Gleichwie der Logiker mit Begriffen, der Historiker mit Tatsachen, der Chemiker mit Atomen als einem Gegebenen anfängt, so arbeitet auch der Dogmatiker mit dem in Schrift und Tradition hinterlegten Gotteswort, als seinem Material, das der wissenschaftlichen Bearbeitung, Ausbeutung, Begründung und Systematisierung harret.“ Das ist richtig. Wenn

dargestellt wird, welche Lehren aus der Bibel gezogen werden können, und welche von den Theologen der verschiedenen Zeiten und Völker wirklich gezogen worden sind, so hat man eine Wissenschaft: die Dogmengeschichte. Und sondert man aus ihr ab, was die römisch-katholische Kirche seit dem Tridentinum und dem Vatikanum lehrt, so hat man wieder eine Wissenschaft: die römisch-katholische Dogmatik — als historische Wissenschaft nämlich, als Darstellung dessen, was jene Kirche tatsächlich lehrt. Aber wenn der Darsteller den Anspruch erhebt, daß das, was er dargestellt hat, von jedermann geglaubt werden solle, wenn er die Pflicht dieses Glaubens nicht bloß als eine Forderung der kirchlichen Autorität hinstellt, sondern sie selbst wissenschaftlich bewiesen zu haben glaubt, so ist das nicht mehr Wissenschaft. Sofern die katholische Dogmatik auf diesen Anspruch hinausläuft, muß ihr der wissenschaftliche Charakter abgesprochen werden. Gebundenheit an die Schrift und an die Autorität der Kirche, meint der Verfasser, sei kein Fehler. Wahrhaft geistesfrei könne nicht ein Mensch heißen, der sich über alle Denk- und Sittengesetze „frei“ hinwegsetzt; „sonst wäre die wildeste Unvernunft zugleich die größte Geistesfreiheit, die schlimmste Libertinage die höchste sittliche Freiheit“. Das zweite ist unbestreitbar, aber daraus folgt noch nicht, daß auch das erste wahr sei; es muß erst untersucht werden, ob es sich über Vernunft und Sittengesetz hinwegsetzen heißt, wenn man sich der Autorität der römischen Kirche nicht unterwirft. Das gilt im allgemeinen, und läßt man sich gar ins Besondere ein, so stößt man aller Augenblicke auf Lehren, die sich ja, wie Pohle z. B. an der Mariologie zeigt, logisch aus den Grunddogmen ableiten lassen mögen, die aber der Vernunft, der Bibel und der Geschichte widersprechen. Reformbestrebungen auch auf dem dogmatischen Gebiet weist der Verfasser nicht unbedingt ab. „Wenn überhaupt im sogenannten Reformkatholizismus ein gesunder Kern steckt, so ist es der, daß die kirchliche Wissenschaft und das kirchliche Leben bei ihrer außerordentlichen Anpassungsfähigkeit an neue Verhältnisse etwas mehr als bisher den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts ins Auge fassen möchten. Der an sich unveränderte Dogmenschatz verlangt gebieterisch nach neuen Formen und Darbietungen.“ Nein, nicht der Dogmenschatz, sondern der moderne Mensch verlangt danach, der Dogmenschatz bedarf ihrer, und er bedarf nicht bloß der neuen Form und Darstellung, sondern der Sichtung und Verkleinerung. Die ungeheure Mehrzahl der Dogmen ist, als Dogmen, zu streichen; teils als Hypothese, teils als Symbol mag vieles davon der Erhaltung wert sein. Dagegen unterschreibe ich den folgenden Satz, in dem ich nur „Kirche“ für „Dogmatik“ setzte. „Fragt man nach den Kulturwerten, die die katholische Dogmatik an die Zukunft weiter gibt, so besteht der größte und kostbarste darin, daß sie die christliche Weltanschauung in ihrer unverfälschten Ganzheit und ungetrübten [leider nicht ungetrübten] Gestalt in die zukünftigen Gesellschaftsbildungen glücklich hinüberretten wird. Dem titanenhaften Ansturm des Unglaubens, dem die Entchristlichung breiter Schichten der Bevölkerung leider schon gelungen ist, setzt sie einen ebenso unbeugsamen wie unüberwindlichen Widerstand entgegen.“ Der göttliche Geist, der die Entwicklung des Menschengeschlechts leitet, hat die mannigfaltigen Kräfte, die von der mittelalterlichen Kirche umschlossen wurden, durch die Kirchenspaltung aus ihrer

Verbindung gelöst, als sie sich nicht mehr beisammen halten ließen. Seitdem sind den verschiedenen Kirchen verschiedene Aufgaben zugefallen, von denen hier nur zwei genannt werden sollen. Die protestantischen Kirchen sollten durch die Lösung von der Lehrautorität die freie wissenschaftliche Forschung ermöglichen und ermuntern, wodurch freilich die protestantische Christenheit in die Gefahr geriet, den Glauben zu verlieren, weil die Reste kirchlicher Autorität, die sie behalten hatten, für die Gegenwirkung gegen negativ gerichtete Forscherbestrebungen zu schwach waren, die Theologen aber sich von wissenschaftlichen Scheinautoritäten zu weit nach links locken ließen. Die katholische Kirche dagegen erhielt durch ihre mit Festigkeit und Sicherheit geltend gemachte Lehrautorität den ihr treu Bleibenden den Glauben an die Grundwahrheiten der Bibel, was ohne einige Schädigung des wissenschaftlichen Lebens nicht möglich war. Darin nun, daß der Protestantismus die Katholiken zwingt, ihm in der wissenschaftlichen Forschung wenigstens zögernd nachzufolgen, das Beispiel der katholischen Kirche aber und der Kampf gegen sie die protestantischen Theologen abhalten, die Grunddogmen vollends wegzuwerfen, besteht einer der Dienste, die die Konfessionen durch Ergänzung, Berichtigung, Zügelung, Anspornung einander leisten. Jenes treue Festhalten an den Grunddogmen, nicht die sogenannte päpstliche Unfehlbarkeit, ist das eigentümliche Charisma, die Gnadengabe, die der Geist Gottes der römischen Kirche verleiht. Die „Unfehlbarkeit“ würde, wenn sie nicht reine Illusion wäre, vollkommen überflüssig sein, denn um die Streitfragen rechthaberischer Theologen, die einer entscheidenden obersten Instanz bedürfen, kümmert sich heute kein Mensch mehr, und auf das christliche Leben haben die Entscheidungen, in welchem Sinne sie auch fallen mögen, gar keinen Einfluß. Jenes treue Festhalten an den Grunddogmen aber ist etwas ganz anderes als die vermeintliche Gabe, mit Hilfe einer übernatürlichen Erleuchtung gelehrte Spitzfindigkeiten zu beurteilen. Zu der Erkenntnis, daß die Bibel den persönlichen Gott, die göttliche Weltregierung, die Unsterblichkeit der Menschenseele, die Göttlichkeit Jesu und die göttliche Gründung der Kirche lehrt, bedarf es weder einer übernatürlichen Erleuchtung noch der natürlichen Gelehrsamkeit; diese Wahrheiten findet jeder in der Bibel, der lesen kann. Nicht daß die katholische Kirche sie erkennt, ist ihre Leistung, sondern daß sie allem heftigen Widerspruch der Zeit zum Trotz daran festhält.

Von den katholischen Beiträgen ist der von Joseph Mausbach über die „christlich-katholische Ethik“ der schönste. In der Einleitung hebt er mit Thomas von Aquin hervor, daß die Moral nicht in derselben Weise wie die Dogmatik auf die Offenbarung angewiesen ist, da sie in der Vernunft wurzelt und dem Christentum nicht ihr Dasein, sondern nur ihre Vollendung verdankt. Selbstverständlich lehnt er die Gleichstellung der sittlichen Norm mit der äußern Sitte, mit den Gebräuchen und Rechtsnormen der Völker ab. „Nur scheinbar weist die Etymologie des Wortes »Sittenlehre« auf einen solchen Zusammenhang. [Das ist nicht gut ausgedrückt; der Zusammenhang ist kein bloßer Schein, sondern er besteht tatsächlich; aber er darf nicht falsch verstanden werden, und falsch verstehn ihn die meisten heutigen Entwicklungstheoretiker und Soziologen.] In der Sache lehnen gerade Aristoteles und Cicero, denen wir das Wort verdanken, die geschichtliche, positivistische Begründung der Sittlichkeit aufs ent-

schiedenste ab und lehren eine natürliche [»natürlich« ist hier, wo es sich um den Gegensatz gegen die Naturwissenschaftler handelt, wohl nicht das richtige Wort], in ewigen Ideen wurzelnde Moral. Ohne diese ideale Grundlage müßte die Sittenlehre zu einem Zweige der Ethnographie oder der Kultur- und Rechtsgeschichte herabsinken.“ Kant gegenüber wird richtig bemerkt, daß das innerliche „du sollst“ keineswegs eine allererste allgemeine und unanfechtbare Tatsache ist. Das Bedenkliche und Gefährliche der Kasuistik und des Probabilismus wird anerkannt, doch wird zu beider Rechtfertigung gesagt: „Die Freisprechung des Gewissens von zweifelhaften Pflichten bildete einen Schutz gegen Überlastung mit kirchlichen oder staatlichen Obliegenheiten, gegen Schulsatzungen und rigoristische Seelenführer und sollte bei ängstlichen Gewissen der Gefahr formeller Versündigung vorbeugen. Die allgemeine Anerkennung eines Minimums strenger Verpflichtungen — Minimum im Sinne idealer Christlichkeit, keineswegs im Sinne des Libertinismus aller Zeiten — bot eben durch die Allgemeinheit, mit der es durchgeführt werden konnte, einen unverkennbaren Vorzug gegenüber einer strengern, aber angefochtenen und zwiespältigen Praxis; dabei galt als selbstverständlich das Streben des Beichtvaters, durch Rat und Führung zum Höhern anzuleiten.“ In Beziehung auf das Verhalten den Naturvölkern gegenüber schreibt der Verfasser: „Bei der Beurteilung der sittlichen Roheit tiefstehender Völker sucht die katholische Moral die Mitte einzuhalten zwischen einem Relativismus, der alles »Ländliche« für »sittlich« erklärt, und einem Rigorismus, der das Handeln solcher Wilden nach dem ausgebildeten Sittlichkeitsbewußtsein des Christen beurteilt.“ In den Abhandlungen heutiger katholischer Theologen über den Unterschied von lässlichen und Todsünden trete vielfach das Bestreben hervor, den Kreis des Todsündlichen enger zu ziehen, als es der bisherigen *sententia communis* entspricht; daran sei aber nicht Neigung zum Lazismus schuld, sondern die Schwierigkeit, die das Hüllendogma dem modernen Denken bereite. Sehr richtig. Und diese Schwierigkeit wird dadurch nicht gehoben, daß Mausbach mit Augustin und Thomas die Hüllenstrafe darstellt nicht als Folge eines willkürlichen Dekrets Gottes, sondern als die natürliche Wirkung des Seelenzustands des Verdammten nach dem Ausspruche Augustins: *cum punit Deus peccatores, non malum suum eis infert, sed malis eorum eos dimittit*. Das versteht sich für den modernen Denker von selbst; das jenseitige Leben kann nur als die natürliche Frucht des diesseitigen gedacht werden. Aber eine Wirkung des diesseitigen Tuns, die in ewigen Dualen bestünde, ist undenkbar. Die Schuld fiele doch auf Gott zurück, was der folgerichtige Calvin erkannt hat, ohne in seiner Härte daran Anstoß zu nehmen. Kein moderner, denkender und fühlender Mensch vermöchte einen Gott zu lieben, der unzählige Wesen für ewige Qualen schafft. Das Hüllendogma gehört also zu den Lehren, die die Kirche preisgeben muß, wenn sie in moderne Herzen Einlaß finden will. Den Vorwurf, daß die katholische Askese Kulturfeindlichkeit bekunde, weist Mausbach zurück. „Der scheinbare Gegensatz zwischen Weltentfagung und Weltbeherrschung löst sich in einen Gradunterschied auf; nicht das Gute und das Böse, sondern das Gute und das Bessere stehn sich gegenüber. Das Beste aber, das Wesen der Vollkommenheit, ist nicht die Weltflucht, sondern die Gottes-

und Nächstenliebe.“ Beachtung verdient die Äußerung: „Die katholische Auffassung der Ehe und der Jungfräulichkeit trat durch die heutige Frauenbewegung in neue Beleuchtung; es zeigte sich, daß die moderne Überspannung der Geschlechtsaufgabe des Weibes, die Forderung der Mutterchaft als des höchsten Gutes der Frau eine Gefahr für den christlichen Charakter, für die Einheit und den Bestand der Ehe war. Dagegen läßt die Hochschätzung der Jungfräulichkeit das selbständige Wesen und Können, die geistig-sittliche Persönlichkeit des Weibes deutlich hervortreten; die praktische Betätigung dieser Idee bietet auch für die Beteiligung der Frauen an höherer Kulturarbeit, an den sozialen und charitativen Aufgaben der Gegenwart den wünschenswerten Spielraum.“ Die „Christlich-katholische praktische Theologie“ wird von Cornelius Krieg dargestellt. Da auf die Homiletik, den einen der vier Zweige der praktischen Theologie, nur vier, auf ihre Geschichte nur zwei Seiten kommen, konnte für eine Geschichte der Predigt, die viel interessanter und wichtiger gewesen wäre als ein Abriss der Geschichte der Literatur darüber, freilich kein Raum bleiben. Eine Geschichte der Predigt von einem katholischen Autor würde besonders deshalb interessant sein, weil er auch den Verfall der homiletischen Volksbelehrung im Mittelalter darzustellen gehabt hätte.

Das überaus schwierige Thema: „Christlich-protestantische Dogmatik“ behandelt Wilhelm Herrmann. Er beginnt mit dem Geständnis, daß sich der Protestantismus bis auf den heutigen Tag noch nicht aus dem katholischen Begriff vom Glauben, auf dem alle Dogmatik beruht, herausgefunden habe. Der Gedanke einer geoffenbarten Lehre, nicht die von den kirchlichen Autoritäten getroffene Festsetzung, habe von Anfang der Kirche an als das wichtigste im Dogma gegolten. „Natürlich verband sich damit die Vorstellung, daß der Mensch einer solchen Rundgebung Gottes zu gehorchen habe. Dieser Gehorsam hieß christlicher Glaube und galt als das wichtigste Werk, das der Mensch zu verrichten habe, um Gott wohlgefällig und selig zu werden. So die Offenbarung, den Glauben, das Heil sich vorzustellen, ist ein Hauptkennzeichen katholischen Christentums. Wenn nun auch in der Anfangszeit des Protestantismus das Wort Dogma noch keine große Rolle spielte, und der Name Dogmatik noch nicht gebraucht wurde, so hat doch der Gedanke einer geoffenbarten Lehre, die Gehorsam oder Glauben verlange, schon die ersten Regungen einer evangelischen Theologie in seinem Bann gehalten. Und nichts steht noch gegenwärtig der herrschenden kirchlichen Frömmigkeit im Protestantismus so fest wie die Vorstellung, daß Gott durch ein solches Mittel und unter dieser Bedingung die Menschen selig machen wolle. Daß das gerade der wichtigste Grundsatz des Katholizismus ist, kommt dieser Frömmigkeit in der Regel nicht zum Bewußtsein, und wenn es geschieht, so meint man doch noch immer durch viele andre Dinge sich von der scharf bekämpften römischen Kirche zu unterscheiden. Es ist den Regierungen nicht zu verdenken, wenn sie unter diesen Umständen in den beiden Gestaltungen des abendländischen Christentums wesentlich dieselbe Größe sehen, in der evangelischen Kirche dieselbe nur mit etwas weniger Nachdruck und in der Masse etwas gebildeter auftretende Frömmigkeit, die sich in ihrer römischen Richtung rücksichtslos gebärdet und sich politische Geltung zu

erzwingen weiß. In der Reformation ist das Verhältnis ganz anders aufgefaßt. Man empfand den Gegensatz als eine Scheidung in der Religion selbst, nicht bloß als eine Differenz in einigen ihrer Mittel und Äußerungen. Um so folgenreicher war es, daß nun doch sogleich in den ersten systematischen Darstellungen der christlichen Religion die Reformatoren selbst die geoffenbarte Lehre zusammenfassen wollten, der man gehorchen müsse, um dadurch christlichen Glauben zu haben und ein Christ zu werden.“ Es folgt nun eine sehr geistreiche, sehr gründliche, sehr tiefe, besonders ausführlich bei Schleiermacher verweilende Darstellung des Ringens der protestantischen Theologie nach einer Dogmatik, die nur den einen Fehler hat, daß man sie, wie die meisten Abhandlungen der modernen protestantischen Dogmatiker, nicht versteht. Einmal wird der Verfasser offenerherzig. Die orthodoxen Dogmatiker, meint er, wollten die Religion schützen, aber durch diesen Schutz, der unter anderm der historischen Forschung Schranken aufzwingt, werde die Himmelstochter, die nur in der Wahrheit frei sein könne, jämmerlich gebunden. „Diese Stricke will die liberale Dogmatik mutig durchschneiden und freut sich mit Recht ihres Werkes. Aber sie scheint auch nicht viel anderes behalten zu wollen als die durchschnittenen Stricke.“

Das Elend der protestantischen Dogmatik hat meiner Überzeugung nach zwei Ursachen. Die erste besteht in dem Eigensinn, mit dem sie an der Meinung festhält, ihr Begriff vom christlichen Glauben sei vom katholisch-tridentinischen wesensverschieden. Wie ihn Luther hat verstanden wissen wollen, mag dahingestellt bleiben. Je mehr die Theologen darüber schreiben, desto dunkler wird einem die Sache, und sehr klar kann sich Luther selbst darüber nicht gewesen sein; wie hätte er sonst, nachdem er kaum die vermeintliche neue Wahrheit inne geworden war, sie mit Melanchthon zusammen sofort wieder verhüllen können? Also nicht die Ansicht Luthers meine ich, sondern die der heutigen evangelischen Prediger und Jugendlehrer. Wenn man deren Lehre vom rechtfertigenden Glauben, der die Frucht der Heiligung und des christlichen Wandels bringt, nicht in hegelischer, sondern in deutscher Sprache einem ehrlichen verständigen Manne vorträgt, und danach die katholische Katechismuslehre von dem Glauben, der sich durch Hoffnung und Liebe lebendig erweist, so wird jener Mann auch mit dem Seelenmikroskop philosophisch geschulter Logik keinen Unterschied zwischen beiden herausfinden können. Daß das bloße Fürwahrhalten, der bloße Glaubensgehorsam schon selig mache, bestreitet ja die katholische Kirche mit aller Kraft gestützt auf 1. Korinther 13 und auf Jakobus, den Luther nicht leiden konnte: auch die Teufel glauben — und zittern. Wenn in einzelnen Perioden auf Rechtgläubigkeit ein übertriebenes Gewicht gelegt worden ist, so war daran nicht die römische Kirche schuld, deren Sinn immer auf das Praktische gerichtet ist — auf das Praktische im guten und manchmal auch im schlimmen Sinne —, sondern zuerst die griechische Disputierwut, und vom sechzehnten Jahrhundert an die rabies der lutherischen Theologen, von der befreit zu werden Melanchthon für ein großes Glück hielt, das der Tod beschere. Mit dieser Krankheit sind die Jesuiten von ihren Gegnern angesteckt worden und haben die römische Kurie damit erst angesteckt, nachdem die Protestanten schon mehr als gründlich davon genesen waren, sodaß seit Pius des Neunten Tagen die Keßerriechei

in der römischen Kirche wieder in Flor steht. Bei den mittelalterlichen Ketzerverfolgungen handelte es sich nicht um philosophische Lehrsätze, sondern um die Rebellion ganzer Volksmassen gegen die geistliche Obrigkeit. Die zweite Ursache der theologischen Verlegenheiten in der evangelischen Kirche ist die Furcht der meisten Theologen, es werde ihnen von den unfehlbaren Päpsten der atheistischen Wissenschaft die Wissenschaftlichkeit abgesprochen werden, wenn sie sich herzhast zum Glauben an den persönlichen Gott, an den Gottmenschen und an die Unsterblichkeit der Menschenseele bekennen. Darum versuchen sie es zu machen wie Münchhausen, der einen Garnknäuel in die Luft wirft und daran in die Höhe klettert. Darum versuchen sie den Glauben zu konstruieren als Vertrauen zu einem Gott und Hingabe an einen Gott, von dem man aber beileibe nicht glauben dürfe, daß er existiert. Wenn ich nicht für wahr halte, daß der persönliche, allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde existiert, den die Propheten gelehrt haben, der Himmelvater, den Jesus verkündigt hat, der die Vögel speist und die Blumen kleidet, wenn ich nichts habe als den dummen und bösen Urwillen Schopenhauers oder Hartmanns Unbewußtes oder das Atomgewimmel unsrer monistischen Materialisten, dann ist der rechtfertigende Glaube Schwindel oder gedankenloser Unsinn. Und wenn Jesus eine mythologische Figur ist, wie Ralshoff will, oder ein bornierter Jude, der für uns heutige Menschen gar nichts zu bedeuten habe, wie Eduard von Hartmann in seinem neuesten Buche meint, dann wird zur leeren Phrase, was Herrmann schreibt: in der Richtung auf das Ziel einer christlichen Gemeinschaft wüßten sich die Christen erhalten „durch die Macht der Person Christi über ihr Herz“. Was hat denn sogar ein Plato für Macht über das Herz seiner heutigen Verehrer, und wie verschwindend klein ist deren Zahl im Verhältnis zur Christenheit? Ein bloßer Mensch übt zweitausend Jahre nach seinem Tode gar keine Macht aus über die Völker. Und endlich: wenn der Himmel im christlichen Sinne nicht existiert, wenn es nur den astronomischen Himmel gibt, dann gibt es auch keine Himmelstochter Religion; dann müssen wir den Mut haben, gleich David Strauß die Frage: sind wir noch Christen? mit „nein“ zu beantworten.

Auf Reinhold Seebergs „Christlich-protestantische Ethik“ gehe ich nicht ein, weil ich ethische Fragen schon allzu oft in den Grenzboten behandelt habe. Nur die interessante Bemerkung mag angeführt werden, daß zwar nach der protestantischen Vorstellung die Kirchenbeamten nur Mandatäre und Organe der Gemeinde sein sollen, daß sich aber diese ideale Stellung in der Praxis notwendig umkehre: „die Ämter als Ämter leiten und regieren, sie vertreten eine feste Ordnung und machen diese zur Norm der Entwicklung“. Wilhelm Faber fällt mit seinem Beitrage: „Christlich-protestantische praktische Theologie“ aus dem Rahmen des Werkes heraus; anstatt über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand seiner Disziplin zu berichten, schreibt er ein Handbüchlein der praktischen Theologie, aber ein schönes und gutes, was den Herausgeber zur Annahme des der Aufgabe nach verfehlten Beitrags bestimmt haben mag. Gelegentlich der Hausbesuche des Pfarrers bemerkt er: „Es gibt noch Geistliche, die alles auf ihrer Studierstube an sich herankommen lassen, da sie die von Steinmeyer mit Recht beklagte Abschaffung des Beichtstuhls, die die

Kirche um ihre Popularität gebracht hat, nicht wieder rückgängig zu machen vermögen.“ Den Separatisten gegenüber empfiehlt er, drei Gruppen zu unterscheiden. „Solche, die eigentlich nur Kreise innerhalb der Kirche sind, wie die Herrnhuter und gewisse Gebetsvereine, sind zu stärken und zu stützen. Solche, die selbständig sind, aber sich freundlich zur organisierten Kirche stellen, können und sollen mit uns in einem gegenseitigen Wechselverkehr stehn; solche endlich, die prinzipiell die Landeskirche, die auf deutschem Gebiete mit der Volkskirche gleichbedeutend ist, verachten und bekämpfen, wie die schrankenlose Gemeinschaftsbewegung, sind mit Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit abzuweisen.“ Weder der katholische noch der evangelische Pastoralthnolog hat die Wichtigkeit des Pfarramts gebührend hervorgehoben. Das ist doch eine der größten Erscheinungen der Weltgeschichte und einer der kräftigsten Beweise für die Göttlichkeit des Christentums, daß es, dank dem Pfarramt, in keinem Winkel des Erdbereiches, wo Christen wohnen, und unabhängig von allen politischen Veränderungen, den Christen an einem Manne fehlt, der von Amte wegen verpflichtet ist, sie zu belehren und sich ihrer in allen ihren leiblichen und Seelennöten anzunehmen. Den Schluß des Werkes macht eine Betrachtung über „Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft“ von Heinrich Julius Holzmann. Er meint: „Würde sich die Kirche nur immer auf ihrem eignen Lebensgebiet, dem der Religion, recht auskennen, so könnte sie sich aller ängstlichen Sorge um das Geschick einer durchweg zeitlich bedingten und daher mannigfachen Schwankungen ausgefetzten Theologie begeben. Denn eine tiefgründige Religionswissenschaft kann darüber keinen Zweifel belassen, daß in keiner Folgezeit irgendwelche religionslose Kultur imstande sein wird, das eigentliche und einzige Wunder, nach dem uns verlangt, zu leisten, nämlich die herbe Spannung zwischen dem Lebensdrang der Persönlichkeit und dem mechanischen Widerstande des Stoffes zu lösen, den kräftig fühlenden Menschen des Geistes mit seinem Dasein und Geschick als Naturwesen zu versöhnen, sein inneres Erleben mit dem äußern auszugleichen.“ Daß die Völker niemals ohne Religion auskommen werden, ist freilich sicher. Aber was das für eine Religion sein wird, das hängt doch einigermaßen von der Theologie ab, und darum ist die Sorge um diese nicht so ganz eitel, am wenigsten in der evangelischen Kirche, die nicht gleich der russischen eine stumme Zeremonienreligion, sondern gerade die aufs Wort gegründete Religion ist, deren Diener reden, immer reden, und womöglich nichts als reden sollen. Was sollen sie reden? Das ist doch ohne Theologie gar nicht auszumachen. Mir scheint die gedeihliche Entwicklung der christlichen Kirche davon abzuhängen, daß sich die Protestanten und die Katholiken in der Dogmatik einander nähern. Die evangelischen Theologen müssen zwischen sich und den anmaßenden „Voraussetzungslosen“, denen der Atheismus selbstverständliche Voraussetzung ist, das Tischtuch zerschneiden und sich ohne diplomatischen Hegelgallimatthias zu den oben genannten drei Grunddogmen bekennen. Die katholische Kirche dagegen muß darauf verzichten, zu fordern, daß außer diesen drei Grunddogmen auch die von den Theologen daraus gezogenen Folgerungen und die in das System hineingearbeiteten Mythen, Volksmeinungen und hierarchischen Ansprüche als geoffenbarte Heilswahrheiten hingenommen werden. Die ausgeführte Dogmatik muß

als veränderliches Menschenwerk, die drei Grunddogmen müssen als geoffenbarte Wahrheit anerkannt werden. Mit dem Schlußworte Holtzmanns darf man einverstanden sein. Er hat zuletzt von den sozialen Aufgaben des Christentums gesprochen und schreibt dann: „Dem buddhistischen Pessimismus gegenüber lebt der christliche Optimismus vom Glauben an die Möglichkeit einer fortschreitenden sozialen Gesundung der Menschheit. Darum allein konnte die eschatologische, auf das, was demnächst werden sollte, in ekstatischer Erregung gespannte Weltuntergangsstimmung des Urchristentums jene große Metamorphose erleben, daraus im Verlaufe von bald zwei Jahrtausenden die zukunftsfrohe Richtung einer modern denkenden und handelnden, aber auch an Daseinswert und Lebenszweck gläubigen und insofern religiös empfindenden Menschheit erwachsen ist und sicherlich noch weiterhin ausreifen will.“

In einem klassisch schönen Antlitz stören auch die kleinsten Wärzchen, darum merke ich ein paar Druckfehler an. Seite 536, sechste Zeile von unten steht „anders“ für „anderes“, Seite 616, Zeile 14 von unten „entnommene“ für „entronnene“, Seite 373 in der Mitte ist ein Satz nachlässig gebildet. „Der ästhetische Geist verschwindet nun vollständig, er wird aggressiv usw.“ Wenn er nicht mehr vorhanden ist, kann er nicht aggressiv werden. Der Verfasser hat in Gedanken das Subjekt gewechselt: der nun nicht mehr ästhetische Geist der Renaissance wird aggressiv.

C. J.



## Ausgestorbne und aussterbende Tiere

Von O. von Linstow



Die vier vorgeschichtlichen Perioden, die Eisenzeit, die Bronzezeit, die jüngere und die ältere Steinzeit waren an Säugetieren viel reicher als die Gegenwart, und zwar um so reicher, je weiter sie zurückliegen. In der ältern Steinzeit trieben die Menschen keinen Ackerbau, sie lebten nur von der Jagd, und aus den Knochen der von ihnen erlegten Beutetiere lernen wir den großen Reichtum der Tiere kennen, die sie umgaben. Es sind 167 Säugetierarten, und nicht nur die Arten-, sondern auch die Individuenzahl der Tiere muß sehr groß gewesen sein; sind doch an einer vorgeschichtlichen Fundstätte bei Solutré in Frankreich die Reste von etwa 2000 Wildpferden gefunden worden, die der Mensch auf seinen Jagden erlegt hatte. Von diesen 167 Tierarten — es ist hier immer nur von Säugetieren die Rede — ist etwa der dritte Teil, 56 Arten, in vorgeschichtlichen Zeiten ausgestorben. Das bekannteste ist wohl das Mammut, eine große Elefantenart, die aber durch eine mächtige Pelzbekleidung und eine gewaltige Specklage unter der Haut einem Leben in einem kalten Klima angepaßt war. Das Mammut lebte herdenweise in ganz Europa bis Oberitalien und Südfrankreich, in Nordamerika und im nördlichen Asien; in Sibirien fand es sich massenhaft. Die Zahl der Stoßzähne, die in den

Grenzböten II 1906

40